Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Geschichte = Revue d'histoire suisse

Band: 19 (1939)

Heft: 3

Artikel: Ein amerikanischer Vermittlungsversuch im Neuenburger Konflikt 1856/57

Autor: Bonjour, Edgar

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-73889

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein amerikanischer Vermittlungsversuch im Neuenburger Konflikt 1856/57.

Von *Edgar Bonjour.*

Während des internationalen Neuenburger Konfliktes war die Schweiz im Ausland noch ungenügend diplomatisch vertreten — sie unterhielt nur eine Gesandtschaft in Paris und Wien, nicht aber in Berlin — sodaß kein Schweizer dem König von Preußen die Empfindungen der Eidgenossenschaft unmittelbar vortragen konnte. Das wirkte sich umso ungünstiger aus, als Friedrich Wilhelm IV. die Angelegenheit nicht sachlich, sondern gefühlsmäßig behandelte. Napoleon III., an den sich der Preußenkönig hilfeflehend gewandt hatte, war dem schweizerischen Bundesrat kein genehmer Vermittler. Denn in dem Franzosenkaiser sahen die radikalen Leiter des jungen schweizerischen Bundesstaates vornehmlich den von den liberalen Jugendidealen Abtrünnigen und haßten ihn deshalb. Zudem fürchteten sie, er könnte sich in Nachahmung seines großen Oheims zum Mediator der Schweiz aufwerfen. Dieses radikale Ressentiment hat mitgeholfen, den ersten Vermittlungsversuch Louis-Napoléons scheitern zu lassen.

Schließlich aber wurde es dem Bundesrat in seiner zum großen Teil selbstverschuldeten Isolierung unwohl; er unternahm einen ersten Versuch, sie zu durchbrechen. Am 10. Dezember teilte Bundespräsident Stämpfli dem englischen Gesandten in Bern vertraulich mit, er habe aus Berlin vernommen, daß wenn die Schweiz dem König von Preußen jetzt einen Unterhändler schicke, man diesen dort gut empfangen würde. Sofort anerbot sich Gordon, durch den englischen Gesandten in Berlin inoffiziell untersuchen zu lassen, ob Friedrich Wilhelm IV. geneigt sei, mit einer schweizerischen Abordnung direkt zu verhandeln. Ohne das Ergebnis dieser Sondierung abzuwarten, ließ der Bundesrat durch seinen Vertreter in Paris die gleiche Anfrage an den dortigen preußischen Botschafter

stellen. Hatzfeldt wollte jedoch derartige Eröffnungen nur als Privatperson, nicht aber als offizieller Vertreter Preußens entgegennehmen. Nach diesem abschlägigen Bescheid erklärte Stämpfli, seinen diplomatischen Mißerfolg bemäntelnd, der Bundesrat habe den Schritt überhaupt bloß auf Ansuchen der konservativen Nationalratsmitglieder Bloesch und Gonzenbach unternommen, um der Bundesversammlung zu beweisen, daß er alle Mittel zur friedlichen Erledigung des Konfliktes benützt habe [1].

Inzwischen hatte der englische Außenminister Clarendon aus Preußen erfahren, man fasse dort energische Maßregeln gegen die Schweiz ins Auge. Unverzüglich ließ er den Bundesrat von der Verschärfung der Lage unterrichten [2]. Stämpflis Antwort kennzeichnet das erstarkte nationale Selbstgefühl des jungen Bundesstaates: Auch die Schweiz bereite sich vor; man glaube in Berlin wohl wegen der sprichwörtlichen Geldliebe des Schweizers, die Eidgenossenschaft scheue vor den Kosten eines Krieges zurück. Aber die preußische Regierung irre sich gründlich. Wenn die Schweiz schon im Jahr 1838 bereit gewesen sei, zum Schutze ihrer nationalen Unabhängigkeit in einen Krieg mit Frankreich zu treten, so werde sie jetzt noch viel eher ihre nationalen Prinzipien gegen das schwächere Preußen verteidigen. Er gebe zu, daß die preußische Armee besser ausgerüstet sei als die schweizerische. Dieser Nachteil jedoch werde völlig wettgemacht durch den Geist der Truppen, die für ihr Vaterland kämpften. Übrigens halte er dafür, daß Preußen die Schweiz nie angreifen werde, wenn diese ihre Kriegsbereitschaft zeige. Ob Clarendon der Schweiz den Ankauf von Waffen, Munition und Salpeter in England gestatte? Sardinien habe die Erlaubnis für den Durchzug der neapolitanischen Schweizerregimenter schon erteilt [3].

Die englischen Warnungen erwiesen sich bald als nur zu begründet. Am 17. Dezember erschien in Paris der bekannte Moniteur-Artikel, worin der beleidigte Franzosenkaiser die Schweiz der

---

[1] Gordon an Clarendon, Bern 12. Dez. 1856. Public Record Office London.

[2] Clarendon an Gordon, Foreign Office London 14. Dez. 1856. Publ. Rec. Off. London.

[3] Gordon an Clarendon, Bern 16. Dez. 1856; Publ. Rec. Off. London.

Halsstarrigkeit zieh, dem Bundesrat vorwarf, demagogischen Einflüssen zu erliegen, und die Schweiz ihrem ferneren Schicksal überließ. Zu gleicher Zeit meldete der Gesandte Preußens dem Bundesrat offiziell den Abbruch der diplomatischen Beziehungen. Die lang gefürchtete Krise war da; unverzüglich berief der Bundesrat die Bundesversammlung auf den 27. Dezember ein. Wenn jetzt nicht eine unbeteiligte Großmacht der Schweiz beisprang, war sie vollkommen eingekreist.

In dieser großen Not regte der Gesandte der Vereinigten Staaten von Amerika, Theodore S. Fay, beim englischen Gesandten an, zu zweit aus eigener Initiative und auf eigene Verantwortung eine letzte Vermittlung zu wagen. Sie besprachen sich am 20. Dezember mit dem Bundespräsidenten, der den lebhaften Wunsch bezeugte, einen Ausweg aus der schwierigen Lage zu finden. Er erklärte ihnen, wenn der amerikanische und der britische Gesandte im Namen ihrer Regierungen eine gemeinsame Versicherung abgäben, die dem Vorschlag Louis-Napoléons entspräche, so würde seines Erachtens der Bundesrat der Bundesversammlung die Niederschlagung des Prozesses gegen die gefangenen Neuenburger Royalisten beantragen. Auch der französische Gesandte ging mit großer Wärme auf den neuen Plan ein und machte den Vorschlag, das ganze diplomatische Corps beizuziehen. Noch am gleichen Abend setzten die Vertreter derjenigen Staaten, die das Londoner Protokoll von 1852 unterzeichnet hatten, in der amerikanischen Gesandtschaft den Entwurf zu einer Depesche an ihre entsprechenden Regierungen auf. Darin baten sie um die Erlaubnis, dem schweizerischen Bundesrat die gemeinsame Zusicherung abgeben zu dürfen, daß ihre Regierungen, sobald die Bundesbehörde den Prozeß niedergeschlagen habe, sich ernstlich beim König von Preußen um eine endgültige Regelung der Neuenburger Frage auf Grund seines Verzichtes verwenden wollten. Die Geschäftsträger Sardiniens und Belgiens wurden eingeladen, dieser Erklärung beizutreten. Am darauffolgenden Tag unterbreiteten Fay und Gordon den Entwurf der Depesche dem Bundespräsidenten. Stämpfli nahm daran einige wenige redaktionelle Änderungen vor und fügte bei, es verstehe sich, daß der Bundesrat nach Freilassung der Royalisten diese für eine beschränkte Zeit aus dem Kanton verbannen müsse, um die

öffentliche Ruhe sicherzustellen. Nur mit Mühe konnten der französische und russische Gesandte überredet werden, dem zuzustimmen. Darauf erklärte Stämpfli das Einverständnis des Bundesrates, sodaß die Depeschen sofort abgeschicht werden konnten [4].

Aber auch dieser von wahrem humanitären Geist eingegebene Vermittlungsversuch sollte mißglücken. Die Regierungen Frankreichs, Österreichs, Rußlands und Belgiens instruierten ihre Vertreter, die Kollektivnote nicht zu unterzeichnen [5]. Frankreich ließ dem Bundesrat mitteilen, es bleibe bei seinem Vorschlag vom 26. November, worauf Stämpfli erwiderte, er halte ebenfalls an seiner damaligen Antwort fest [6]. Der englische Außenminister telegraphierte seinem Gesandten in Bern, eine Kollektivnote falle nach der Ablehnung durch Frankreich und Österreich außer Betracht. Jedoch sei England bereit, gemeinsam mit Frankreich Zusicherungen abzugeben [7]. Dazu war es jetzt aber zu spät, da weder Frankreich noch der Bundesrat Lust zeigten, auf diesem Wege weiterzugehen [8]. Stämpfli drückte die Erwartung aus, daß die Schweiz auf die moralische und diplomatische Unterstützung des britischen Kabinetts zählen dürfe. Die Schweiz beabsichtige keineswegs, die anderwärts geltende Staatslehre vom königlichen Gottesgnadentum anzutasten; innerhalb ihrer eigenen Grenzen jedoch wolle sie den Grundsatz der demokratischen Freiheit hochhalten [9].

Am 30. Dezember billigte die Bundesversammlung in feierlicher Sitzung einmütig die bisherige Politik des Bundesrates und wählte Dufour zum General. Die an Dufour gerichteten Worte des Präsidenten der Bundesversammlung, Alfred Eschers, widerhallten bald in ganz Europa: „... Sie werden, Herr General, Ihre Aufgabe lösen, ermuntert und unterstützt durch die Kraft der öffentlichen Meinung Europas und der ganzen zivilisierten Welt, welche

---

[4] Gordon an Clarendon, Bern 21. Dez. 1856; Publ. Rec. Off. London.

[5] Gordon an Clarendon, Bern 23. und 24. Dez. 1856; Publ. Rec. Off. London.

[6] Gordon an Clarendon, Bern 25. und 26. Dez. 1856; Publ. Rec. Off. London.

[7] Clarendon an Gordon, Foreign Office London 24. Dez. 1856; Publ. Rec. Off. London.

[8] Gordon an Clarendon, Bern 25. Dez. 1856; Publ. Rec. Off. London.

[9] Gordon an Clarendon, Bern 26. Dez. 1856; Publ. Rec. Off. London.

— auch eine Großmacht — in ihrer unbestechlichen Gerechtigkeit allerwärts und immer unverhohlener für unser Vaterland Partei nimmt."

Friedrich Wilhelm IV. glaubte, in einem Kriege gegen die Schweiz auf die wohlwollende Neutralität des Franzosenkaisers bauen zu können. Deshalb setzte er die Mobilmachung seiner Armee schon auf den 2. Januar 1857 an. Wie aus den Akten mit Sicherheit hervorgeht, hatte Louis-Napoléon nur darum dem preußischen König freie Hand gegen die Schweiz gewährt, weil er hoffte, daß es bestimmt nie zum Waffengange kommen werde. Nun rückte aber der Termin der preußischen Mobilisation in bedrohliche Nähe, ohne daß Aussicht bestand, den Konflikt in nächster Zeit beizulegen. Als der Kaiser der Franzosen seine vierte Vermittlung unternahm, ersuchte er Preußen, die Mobilisation hinauszuschieben, um in der Zwischenzeit die Schweiz bekehren zu können [10].

Im Grunde seines Herzens wünschte Friedrich Wilhelm IV. den Krieg auch nicht. Es ergibt sich das unzweifelhaft aus seinen vielen schriftlichen Ergüssen und mündlichen Äußerungen. Jedoch hatte er sich nun einmal so weit vorgewagt, daß er mit Ehren nicht zurückweichen konnte. Es wäre ihm überaus erwünscht gewesen, wenn man die Schweiz auf irgend eine Art doch noch zum Nachgeben gebracht hätte. In einer Zirkularnote vom 28. Dezember ließ er durch seinen Ministerpräsidenten Mannteuffel den Signatarmächten des Londoner Protokolls mit ungewöhnlicher Entschiedenheit erklären, falls die bedingungslose Freigabe der Gefangenen bis zum 15. Januar nicht erfolgt sei, werde er unwiderruflich an diesem Tage mobilisieren und gegen die Schweiz ziehen. Bis dahin hätten die Mächte Zeit, seine Ehrenforderung beim Bundesrat durchzusetzen.

Da nahm der Gesandte der Vereinigten Staaten von Nordamerika in Bern aus eigenem Antrieb die schwere Verantwortung auf sich, persönlich auf Friedrich Wilhelm IV. einzuwirken. Er war dem König von seiner Berliner Diplomatenzeit her bekannt und wußte sich mit ihm in der gleichen religiösen Weltanschauung ver-

---

[10] Hatzfeldt an den König und an Mannteuffel, Paris 26. und 27. Dez. 1856. Preußisches Geheimes Staatsarchiv in Berlin-Dahlem I A Bm 22 a.

bunden. Bei den am Hofe hochangesehenen Pietisten und namentlich im sogenannten christlich-germanischen Kreis, wo er auch Bismarck kennen gelernt hatte, wurde Fay geschätzt als Verfasser vielgelesener, moralisch-romantischer Unterhaltungsbücher und als achtungswerter Mensch [11]. Nicht diplomatischer Ehrgeiz trieb ihn in der Neuenburger Sache zum Handeln, sondern das Gewissen des Christen. Nachdem er sich bereits schriftlich in dieser Angelegenheit an den König gewandt hatte, begab er sich nach Berlin und hatte am letzten Tag des Jahres 1856 im Schloß Charlottenburg eine längere Unterredung mit Friedrich Wilhelm. Darüber, wie über den ganzen Vermittlungsversuch, geben die unten abgedruckten Aktenstücke Auskunft; sie stammen aus dem Eidgenössischen Bundesarchiv in Bern und aus dem Brandenburgisch-Preußischen Hausarchiv in Berlin-Charlottenburg, während unsere Ausführungen auf Papieren aus dem Public Record Office in London und dem Preußischen Geheimen Staatsarchiv in Berlin-Dahlem fußen.

Den Erfolg von Fays freiwilligem Schritt genau abzuschätzen, hält sehr schwer. Jedoch darf bei der bekannten labilen Natur Friedrich Wilhelms die persönliche Einwirkung auf den König nicht zu gering veranschlagt werden. Mit welchem psychologischen Geschick Fay es verstand, auf die überholten Gedankengänge

---

[11] Theodore Sedwick Fay, geboren 1807 in New-York, hatte sich nach kurzer Tätigkeit als Advokat der freien Schriftstellerei zugewandt. Er schrieb eine Reihe ansprechender Essays, die er in großen amerikanischen Zeitschriften veröffentlichte. Sein erster Roman „Norman Leslie, a tale of the present times", eine sehr gefühlvolle Erzählung mit lehrhaftem Unterton, schlug beim amerikanischen Publikum ungewöhnlich stark ein. Der Erfolg des Buches wurde durch die berühmte Kritik Edgar Allen Poe's nur wenig beeinträchtigt. Fays weitere Romane „Sydney Clifton", „The Countess Ida", „Hoboken", weisen alle den gleichen Charakter auf: liebenswürdig-ernste Darstellung in leicht tendenziöser Färbung. — Seine Diplomaten-Laufbahn begann Fay 1836 als Beamter der amerikanischen Gesandtschaft in London. Schon ein Jahr später siedelte er als Gesandtschaftssekretär nach Berlin über. 1853 wurde er zum ständigen Gesandten der Vereinigten Staaten bei der Schweizerischen Eidgenossenschaft ernannt. Auf diesem Posten blieb er bis 1861. Hierauf zog er sich als Privatmann in die Nähe von Dresden zurück, wo er 1898 starb. Bis in sein hohes Alter blieb er schriftstellerisch tätig. — Nach freundlichen Mitteilungen der amerikanischen Gesandtschaft in Bern und laut Dictionary of American Biography, vol. VI.

Friedrich Wilhelms einzugehen, zeigt der Verlauf der Unterredung. Sicher ist es dem amerikanischen Gesandten gelungen, Vorurteile des Königs gegen die Schweiz zu zerstreuen und damit zur glücklichen Lösung des Neuenburger Konfliktes beizutragen.

Dokumente.

1. Auszug aus dem Protokoll der 183. Sitzung des schweizerischen Bundesrathes 28. December 1856. Nr. 56209.

(Eidgenössisches Bundesarchiv.)

Das Präsidium eröffnet, daß der nordamerikanische Gesandte Herr Fay die Einfrage gestellt habe, ob der Bundesrath damit einverstanden wäre, wenn er (H. Fay) sich nach Berlin begebe, um eine Vermittelung zu versuchen.

Es wird beschlossen: das Präsidium sei eingeladen hierauf zu erwidern, der Bundesrath halte den gegenwärtigen Augenblick nicht für opportun die Einmischung Nordamerikas in der Neuenburgischen Angelegenheit anzurufen; wenn H. Fay jedoch den Schritt von sich aus thun wolle, so könne ihn der Bundesrath nicht davon zurückhalten.

2. Fay an Friedrich Wilhelm IV.

(Brandenburgisch-Preussisches Hausarchiv, Berlin-Charlottenburg, Rep. 50 E.)

Sire,

Dans le conflit déplorable de Neuchâtel, j'ai exercé mon influence en faveur de l'élargissement des détenus, dans le sens de la Note du 26 Novembre que l'Empereur des Français a bien voulu adresser au Conseil Fédéral Helvétique. Le but, quoique extrêmement compliqué par des difficultés de forme, est presque atteint (par la proposition du 20 Décembre). Mais mon respect et ma vénération profonde pour Votre Majesté m'empêchent de continuer sans m'assurer, préalablement, si mes efforts ne seraient pas contraires à la volonté de Votre Majesté. C'est mu par ces sentiments que j'ai osé prier mon ami, Monsieur le Comte de Mülinen, sujet loyal et affectionné de Votre Majesté, de vouloir être l'interprète auprès de Votre Majesté, de mes explications et de mes prières, tant pour, si possible, éviter encore des malheurs qui menacent sa petite patrie que pour prévenir Votre Majesté de ne point confondre les excitations malintentionnées de certains journaux et partis, avec la Suisse saine ou le Gouvernement Helvétique qui se montre prêt à toute démarche large et honorable, tendant à la paix. La question me paraît être entrée dans une phase où les causes

principales d'une guerre désastreuse sont réellement écartées et où il ne restent que celles d'une simple formalité.

Je dois ajouter que cette communication est absolument inconnue au Conseil Fédéral. Elle part du seul point de vue de l'humanité, et, en osant la faire, je crois agir dans l'esprit de Celui dont nous célébrons maintenant la naissance bénie et qui, par ses anges, a proclamé du haut des cieux « paix sur la terre et bonne volonté envers les hommes. »

Je suis,
avec la vénération la plus profonde et la plus sincère, de Votre Majesté le très humble serviteur, Theo. S. Fay.

Berne, le 23 Décembre 1856.

3. Bericht Fays über seine Unterredung mit dem König.

(Eidgenössisches Bundesarchiv.)

1. Confidential. Mem. of Interview, Berlin, Dec. 31. 1856.
Copy.

United States Legation
Berne, January 5. 1856.

.....At 12 o'clock J was at Charlottenburg. The King immediately sent one of his Aids to me, Count Bismarck, a gentleman with whom J was previously acquainted and whose family had been intimately acquainted with mine. He led me into a private saloon where we were soon joined by the Secretary of His Majesty, Mr. Niebuhr, son of the celebrated historian, also an old acquaintance. We discourted for some time upon various subjects of which Switzerland was the most prominent. J was presently called into an adjoining room where, as J entered by one door, His Majesty and Mr. Manteuffel entered by the other. The hearty cordiality and warm expressions of personal kindness of the King placed me perfectly at my ease. He shook me by the hand as an old friend and conversed some minutes upon my private affairs, the heavy family affliction with which God had visited me and in which, he said, he and his family had taken the greatest interest. He seemed anxious to relieve me from every kind of embarrassement before we entered upon the subject which had brought me to him and which J, at length, broached myself. J said J had suffered deeply and it made me sensible to the sufferings of others, and J was delighted to find that His Majesty was not offended at my hardihood in venturing to adress a letter to him, which J hoped His Majesty had read. He said: « J have, and may God bless you for your interest in the subject. » J said J should never have had the courage, if God had not given it to me. J had no authority from the Federal Council — J was lié with no party and no individual — J had not a word of instruction from my Government, J had instructions only from God. J believed J represented, as a private individual, civilization and Christia-

nity, when J came to His Majesty in the hope to prevent a war which could only be injurious to all parties and for which the real causes, if any had existed, were now removed. J came to offer explanations to His Majesty of the real state of the affair; to give him any information he might desire upon Switzerland and to ask a verbal answer to the letter which J had had the honor and the great boldness to adress to him. He said: « You fulfil a noble mission, and may God bless you with success. J do not desire war. J have no ill will to Switzerland although J think the Federal Council inspired by a personal desire to insult me. J do not deceive myself as to this war. It will cost me 10 000 men. J very well know, it will cost me 10 000 men, but my honor is engaged. My honor requires me to deliver those men from prison. They have sacrificed themselves for me, their King. J am the Sovereign of Neuchâtel and their Sovereign. Neuchâtel is mine by treaties. European treaties cannot be set aside so lightly; but J do not demand my province now. J have even told them J would be ready to negociate after the release of the prisoners (« They have already been », interrupted Mr. Manteuffel, « 4 months in prison ») — and, resumed the King, J have not had a line or a word from them during that period. Let them release the prisoners, that is abolish the prosecution. J make no promises. My honor does not allow me to give any assurances till that satisfaction will be rendered me. J will then negotiate with the signers of the London Protocol. England here makes some difficulty. She wishes the Conference to take place in London, but J wish it to take place on the frontier of Switzerland. »

J waited till His Majesty concluded. He added a kind of history of the Neuchâtel question and an argument as to his rights. J then took the word: « Does Your Majesty allow me to speak with frankness, remembering J am not here a Diplomatist, but a simple, humble christian making explanations in the interest of truth and to prevent a disastrous, and, J believe, a useless war? » He said: « Speak exactly as you think, without reserve. » J said: « Then J think Your Majesty entirely in error with regard to the spirit which animates the Federal Council. J can assure Your Majesty they have no desire to insult you and no wish for war, buth the sincerest desire for peace. Their position is really surrounded by almost insurmountable difficulties. They are men to whose hands are committed the honor, dignity and independence of their country. Like Your Majesty they have also a point of honor; and it is the conflict of these two points of honor which makes the difficulty. Switzerland is firm and united on the question but the Federal Council and the Federal Assembly are calm and wish to do what is right. (« And yet » — interrupted Mr. Manteuffel — « the Federal Assembly has unanimously accepted the proposition of the Federal Council. The news has this morning arrived by telegraph. » « But », said J, « Monsieur le Baron, there has not been any proposition. J also have a telegraphic despatch. There might have

been a proposition (not to amnesty the prisoners) but there has not been any at all. All waits in hope of an arrangement. One of my objects in coming to Your Majesty was to explain the state of affairs, the strong hope and desire for peace, and to suggest to Your Majesty not to move too quick in the matter — give time for reflection on all sides. » —« Well », said the King, « J yesterday postponed the mobilisation of my army for 15 days. » « J hope in that time », said J, « an arrangement may take place honorable for all parties. The whole world is appalled at the idea of a war carried on by Your Majesty against Switzerland; a protestant country, and as such the hand of God indicates Your Majesty as a protector rather than an enemy. Switzerland is a small peaceful country, exhibiting as great a degree of general prosperity and progress as perhaps any country in the world. The soil is covered with peaceful, happy dwellings. Throughout the country there developes itself a real, solid, material prosperity, great intellectual activity and a remarkable increase of religious light. The most interesting works upon Christianity are constantly issuing from the press and spreading among the people. Schools for literary and religious instruction are increasing and public works, railroads and institutions of benevolence are rising. It is a country which injures nobody and keeps its faith with its neighbours — that J can testify. » —

The King listened with the greatest attention and frequently repeated the expression: « God bless you, Sir, for what you are undertaking to do. J do not wish war. War is a dreadful scourge. The time has now come for concessions on both sides. May God bless you with success in the noble mission you have undertaken. » In the course of this conversation J did not lose sight of the principal purpose for which J sought it. It was not to win from the softened heart of a Monarch a promise of peace. It was not even to make explanations. It was 1) to make the King understand my ideas upon Neuchâtel, that any future continued union with Prussia of that Canton would be an impossibility and an injustice and that my efforts had been made with this idea — 2) To call His Majesty's particular attention to my letter, as the basis of all J should say to him and ask from him, because in that letter J had said, J had used my influence in favor of the abolition of the State Prosecutions on the conditions mentioned in the Note of the Emperor of the French of 26. November which was the renunciation of Neuchâtel and — 3) to procure from His Majesty an assurance that my efforts made in that direction and with those views were *accepted* and *authorized* by His Majesty. J therefore, having asked his permission to speak with frankness, took particular care to say to His Majesty that it was not only my own opinion that J expressed, but the opinion of almost every person J heard speak upon the subject. — Diplomatists of all parties, royalists and republicans and many who would perhaps not venture to express that opinion to His Majesty, that a continued future union was impossible. His Majesty said:

« Why not, it went on very well till 1848. » J said: « But Your Majesty, then it stopped.» «But», he said, «they never were so happy as under my rule. » « But », J said, « Your Majesty, the populations have changed since then and the whole world has changed and tranquillity and order cannot be expected under two different forms of Government. The very present case illustrates it. These gentlemen have committed an act which on one side of a line is a crime and on the other an act of heroism. » —

At the close of the conversation J repeated with more formality what J had already said twice. « J shall return contented if Your Majesty will give me an affirmative reply to my letter. Your Majesty has read and understands the efforts of which J speak in that letter and the sense in which these efforts have been made. Does Your Majesty accept, encourage and authorize a continuation of those efforts on that basis? » « *Oui, mon cher, oui,* and may God bless you. Go and have the affair settled and God give you success. God bless you for your exertions. » During these expressions he repeatedly took my hand in the warmest and most grateful manner. J added: « J shall then return to Switzerland. J am far from pretending to have any influence. J act entirely as a private, humble individual. But whatever influence J may possess J shall use in favor of the liberation of those prisoners upon the strength of what Your Majesty has said to me and J shall give, as the reason of my advice, the kind and friendly intentions of Your Majesty with regard to Switzerland. » — « Yes », he added, « do so, and God speed you in your efforts. »

Theo. S. Fay.

4. Der Bundesrat an Fay.

(Missiven des Bundesrathes 1857, Bd. 34, Nr. 116, Eidgenössisches Bundesarchiv.)

Herrn Th. Fay, Minister der V. Staaten.

Bern, den 8. Januar 1857.

Sie hatten die Gefälligkeit, uns vertrauliche Kenntnis zu geben von einem Schreiben, das, im Interesse der Schweiz, von Ihnen unterm 23. Dezember v. Js. an den König von Preußen erlassen worden ist, sowie von dem Inhalte derjenigen Unterredung, welche Sie am 31. gl. M. mit Sr Majestät gehabt haben.

Durch die vielen Schritte, welche Sie in diesen Tagen der Prüfung zu Gunsten der Schweiz gethan, haben Sie eine Theilnahme für unser Vaterland an den Tag gelegt, welche uns stets unvergeßlich sein wird. Kein Opfer, keine Mühe, keine Unbilde der Jahreszeit haben Sie gescheut, um einem, wie Sie richtig erkannten, in seiner Ehre und Selbständigkeit bedrohten, friedlichen und inoffensiven Lande nützlich zu sein. Sie haben damit eine Seeiengröße und einen Edelmuth an den Tag gelegt, welche des Vertreters unserer großen Schwesterrepublik vollkommen würdig sind.

Empfangen Sie für alle diese Beweise Ihres Wohlwollens unsern aufrichtigen Dank und bewahren Sie der schweiz. Eidgenossenschaft die bisherigen, so vielfach erprobten freundlichen Gesinnungen.

Genehmigen Sie .....

5. Fay an den Bundesrat.

(Eidgenössisches Bundesarchiv.)

Ihren Excellenzen dem Herrn Präsidenten und Mitgliedern des Hohen Schweizerischen Bundesrathes in Bern.

Gesandtschaft der Ver. Staaten von Nord-Amerika,

Bern, 12. Januar 1857.

Der Unterzeichnete, Minister-Resident der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika bei der Schweizerischen Eidgenossenschaft, beeilt sich den Empfang der Note, mit welcher er von Ihren Excellenzen, dem Herrn Präsidenten und Herren Mitgliedern des Hohen Schweizerischen Bundesrathes unterm 8. d. beehrt wurde, anzuzeigen — worin ihm der Dank jener Hohen Behörde für sein Interesse an der Wohlfahrt der Schweiz ausgesprochen wird.

Obschon von seiner Regierung durch keinerlei Instructionen ermächtigt in dieser oder irgend einer andern obschwebenden europaeischen Frage sich zu betheiligen, glaubt er durch jede geeignete Anstrengung um zu einer friedlichen und mit dem wahren Gedeihen, Ehre und Unabhängigkeit der Schweiz in Einklang stehenden Beilegung des Neuenburger Conflictes beizutragen, im Geiste des Christenthums und mit der Beistimmung der Amerikanischen Regierung und des Volkes gehandelt zu haben. Die in der Note vom 8. d. enthaltenen Ausdrücke werden, woran er nicht zweifelt, seiner Regierung ebenso angenehm sein als sie es für ihn selbst sind, und indem er seine aufrichtigsten Dankesbezeugungen erwidert, hat er die Ehre Jhren Excellenzen dem Herrn Präsidenten und übrigen Herrn Mitgliedern des Hohen Schweizerischen Bundesrathes die Versicherungen seiner ausgezeichnetsten Hochachtung zu erneuern.

Theo. S. Fay.